

Bücherschau

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 14

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kadierungen und Plastiken Klingers umfasst.

Unter seinen Gemälden stehen namentlich hervor: „Das Urteil des Paris“, „Christus im Olymp“, „Blaue Stunde“ u. a. Als Kadierer hat er geradezu Geniales geleistet. Seine zyklischen Darstellungen „Vom Tode“, „Eine Liebe“, „Dramen“ usw. gehören zum Grandiosesten und Erschütterndsten, was die Kunst je hervorgebracht hat. Nicht weniger groß ist seine Bedeutung als Plastiker. Sein vielbesprochener und vielumstrittener „Beethoven“ ist genugsam bekannt, schon weniger andere seiner wunderbaren Bildwerke wie „Amphitrite“, „Die Badende“, „Kassandra“, „Salome“ zc.

Dem lange angefeindeten, nun aber auf der Höhe seines Ruhmes stehenden Meister bringen auch wir unsere besten Glückwünsche dar.

Wilhelm Jensen. Nun ist auch Wilhelm Jensen, dieser mit Theodor Storm so nah verwandte norddeutsche Dichter 70 Jahre alt geworden. Wie Geibel, Scheffel, Dingg, Henze, Grosse, Leuthold u. a. gehört auch er der Münchner Dichterschule an und zeigt den ihr eigentümlichen Sinn für Schönheit in allen Verhältnissen des Lebens. Eine ungemein starke Phantasie, die den Dichter nicht immer zu konzentrierter Durcharbeitung seiner Stoffe kommen ließ, sowie eine große Vorliebe für das Absonderliche und Exotische in Vergangenheit und Gegenwart zeichnen fast alle seine äußerst zahlreichen Romane und Novellen aus. Auch als feinsinniger und eigenartiger Lyriker hat sich Jensen bewährt, durch die meisten seiner Gedichte geht ein tiefschmerzlicher, oft an Lenau gemahnender Zug.

Bücherschau

Schweiz.

Paul Reber, Musenkinder und Kinder der Muße. Basel 1907, bei Benno Schwabe. — **J. Zischotte, Studentenfahrten.** Verlag von C. F. Vondorff, Basel 1907. Preis fein geb. Fr. 6. — **Gustav Kedeis, Von jungen Menschen.** Verlag von Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. 1907. Preis geh. Mk. 2. —, geb. Mk. 3. —

Drei Basler Autoren. Das Alter gehe voran. — Künstlerhut, darunter ehemals wallende, jetzt nur noch spärlich hervorrieselnde Dichterlocken, flatternder Mantel: Paul Reber. Welches Basler Kind kennt ihn nicht? — Gedichte aus alter und neuer Zeit nennt der Verfasser das vorliegende Werk. Der Gedanke an sämt-

liche Gedichte liegt nicht fern. Inhalt: 19 Erzählungen, Legenden und Sagen; 8 biblische Bilder; 15 Nachrufe; 14 Gedichte über Liebe und Frühling (Liebe- und Triebereime); 16 Ferien- und Reisebilder; 7 Lieder von Freiheit und Vaterland; 8 Prologe und Festgrüße; 42 Ergüsse über Grundsteinlegungen, Aufrichtfeste und Einweihungen, darunter 26 Hallelujahymnen auf kirchliche Bauten, mit dann und wann wiederkehrenden Schlußversen: „Von dem, der unsre Hoffnung ist, und unser Eckstein: Jesus Christ“ oder: „Doch eurer Kirche Eckstein sei und bleib' Jesus Christ“. Es folgen 24 Toaste; dann noch 2 Jeremiaden über Verschiedenes. Abgesehen von allen andern Unmöglichkeiten, steht der Verfasser auf ganz schlechtem Fuße mit den Regeln der Metrik. Da wo sein

Genius Gestalten aus der griechischen Götterwelt in den Vers zwingen will, versagt er völlig. Und so etwas nennt sich Poesie! Wohl ihm, dem armen Gasdirektor, „der uns des Lichtes Glanz gewoben, selbst leuchtend unser Vorbild war“, daß es ihm nicht vergönnt war, diesen Nachruf zu lesen: Er würde sich im Grabe umdrehn! Wahrlich, der Münsterkreuzgang sollte den sterblichen Überresten Basels Größen wieder zugänglich gemacht werden! . . .

F. Zschokkes Studentenfahrten sind anmutig geschriebene Reiseplaudereien, Aufsätze, die manchem Hochgebirgstouristen und namentlich Zschokkes Reisebegleitern eine willkommene Gabe sein werden. Auf einen weitem Leserkreis aber wird dieses Buch verzichten müssen.

Und was soll ich von der Erzählung Gustav Kedeis' sagen? Wir stehen vor einem Erstlingswerk, das nicht mit dem kritischen Millimeterstab gemessen werden darf. „Von jungen Menschen“ ist das alte Lied der Liebe, wie es in vieler Herzen schon geklungen hat, noch klingt und klingen wird. Bei den einen gehen diese schmerz erfüllten Klänge ungehört unter im Gewirr des Lebens, sie überwinden stillschweigend. Wieder andere überwinden und entsagen. Sie und da wird dieses Lied in einem schrillen Ton ausklingen, in einem Vers, oder es zieht sich durch endlose Seiten ganzer Romane. Gustav Kedeis schrieb eine Erzählung.

Zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, spielen miteinander. Und als der Knabe, zum Manne gereift, in die Heimat zurückkehrt, geht das Mädchen als Frau an der Hand eines andern. In der Jugend hat er vergessen, ihr seine Liebe zu gestehn. Sie lieben sich noch immer und treiben hinter dem Rücken des Gatten ein heimliches, sich aber keiner Schuld bewußtes Spiel der Liebe. Die Liebe überwältigt Karl Tannhoff, er entflieht, überwindet und entsagt. Denn die Frau, die er liebt, stirbt. Er vermählt sich der Toten.

Mit Leidenschaft ist das Buch ge-

schrieben — und doch — es wäre besser ungeschrieben geblieben. Was wir vom Dichter verlangen können, ist zum mindesten Beherrschung der Sprache. Was Gustav Kedeis sagt, klingt, aber es klingt manchmal bedenklich. Stilblüten wie z. B. „im Moose krabberte es“, „ihr seid besäuft“, „die Lippen feuerten“, sind keine Seltenheiten. Anfechtbare Relativsätze stören oft den Sinn der Worte. Von der fürchterlichen Geschmacklosigkeit Seite 13, 13. Zeile von oben will ich gar nicht reden. Die Personencharakteristik ist schlecht durchgeführt. Die Heimat Tannhoffs, das Tal, die Berge, das Herdengeläute, die Namen, sowie verschiedene Redensarten wie „Mädchenschmecker“, oder das echt baslerische Wort „eh aber auch“, lassen auf eine schweizerische Gegend schließen. Damit kann ich aber das „behüte, ne!“ der Frau Bürgermeister nicht vereinbaren. Und wenn Kedeis bei der Schilderung einer Bauernstube sagt: „über dem offenen Fenster hingen an Schnüren eine Anzahl glänzender Sensen“, so wird er das wohl selbst kaum glauben.

M. R. K.

Musland.

Fritz Vienhard, Wartburg. Dramatische Dichtung in drei Teilen. (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.)

Man kann die bösen Modernen aus zwei Gründen bekriegen: entweder weil man über sie hinaus oder weil man hinter sie zurück will. Daß Fritz Vienhard zu der letztern Art von Autoren gehört, beweist jetzt neben seinen verdienstlichen Monatsblättern „Wege nach Weimar“, die Auszüge aus den Klassikern geben, sein eigenes Hauptwerk. Schon die Titel der drei nur durch Einheit des Ortes untereinander verbundenen Dramen — „Heinrich von Ofterdingen“, „Die heilige Elisabeth“, „Martin Luther“ — verraten ein Herabsteigen aus sagenhafter Vergangenheit an die Schwelle der Neuzeit, und die Lektüre bringt einen vollends zur Einsicht, daß darin auch die poetische und dramatische Kraft einen stufenweisen

Niedergang bekundet . . . „Heinrich von Ofterdingen“ gibt ein farbenprächtiges Bild vom Wartburghof zur Zeit Hermanns von Thüringen. Heinrich kämpft als Volksdichter gegen die Kunstpoeten in leidenschaftlichem Sängerkrieg auf Leben und Tod; er verliert und erhält ein Jahr Frist, um zu seiner Lösung einen Sang vorzubringen „vergleichbar Wolframs Lied von Parzival“. Mit dem Nibelungenlied kehrt er dann zurück, zugleich als ein seelisch Geläuterter, der in der Liebe zu einer edlen Frau seine ungestüme Natur von höherer Gesittung durchdringen ließ. „Die heilige Elisabeth“ zeigt den Dichter als frommen Philharmoniker, der mit einer wahren Gartenlauberührseligkeit der lieben Schwester aus Thüringen den kindlich-sentimentalen Heiligenschein der Religion aufsetzt. Das Pathologische, das allein diese Gestalt dramatisch macht, verflüchtigt sich unter Lienhard's Händen in ein naives Dulden, das auf die Taschentücher sämtlicher Leser spekuliert. Wie ein sinnlich-gesundes Weib durch einen sinnlich-franken Pfaffen zu einer gerade in ihrer Unfreiwilligkeit erschütternden Askese herangezüchtet und -gezüchtigt wird, das hätte eine seelische Entwicklung von größter Spannweite bilden können. „Martin Luther“ endlich bietet einen unvollkommenen Ausschnitt aus des großen Reformators Leben, der innerlich ohne Anfang und Ende ist und in eine Reihe von Bildern zerflattert. Was an uns vorüberzieht, ist dialogisierte und dazu noch verwässerte Welt- und Religionsgeschichte, die für keine der zahlreichen Gestalten ein wärmeres Interesse aufkommen läßt. Evangelischer Pastorenspiritus weht uns an, wenn das Liebespaar Gottfried und Elisabeth auf einem Abendspaziergang am Fuße der Wartburg mit der Doppeldevise: „In Freiheit dienen!“ und „Dienen!“ das Stück und die Trilogie beschließt . . . Ein großer

Klavierspieler (ich glaube Rubinstein) sagte einmal zu einer begabten Schülerin, was ihr noch fehle, sei — die Sünde; dasselbe möchte man Lienhard sagen. Sein Streben, die Gegensätze des Lebens zu überwinden, ruft deshalb keinen tiefern Eindruck hervor, weil seiner Dichtung jene im Drama nötige brutale Kraft fehlt, uns an diese Gegensätze glauben zu machen; daran ändert alle Lauterkeit der Gesinnung und Schönheit der Diktion nichts. Für am meisten gelungen, darf man wie gesagt „Heinrich von Ofterdingen“, betrachten; es ist das Stück der Trilogie, über das sich allein ernsthaft zu reden verlohnte.

— e.

Marie zur Megede, Frauengedanken über Menschenerziehung. (F. Fontane & Co., Berlin), geh. Mk. 3. — geb. Mk. 4. —

Über dies Buch hat nicht der Literaturhistoriker, sondern der Mensch zu sprechen. Als ich es las, sah ich noch einmal all die vielen Menschen, die ich auf meinen Wegen, fremd ihren Eltern in Lüge hatte leben und leiden sehen, vor meinem Auge. Und mit heißem Dank dachte ich an meine Mutter, vor der ich nie ein Geheimnis gehabt habe und die mich stets verstanden hat. In Marie zur Megede habe ich zum ersten Male eine Frau gefunden, die meiner Mutter gleicht. Etwas Schöneres kann ich der Verfasserin nicht sagen. Ein Satz des Buches ist entscheidend für ihre ganze Auffassung: „Auch mein Kind ist ein Mensch und nichts Menschliches wird ihm auf die Dauer ganz fremd bleiben.“ Für Kapitel wie „Kindheit — Zauberland“ und „Erziehung und Individualität“, besonders „Frauengedanken über Männererziehung“ ist kein Wort des Lobes zuviel. Nur der Titel sollte geändert werden; er sollte lauten: „Dies Buch gehört der Mutter!“, und hinzufügen möchte ich: jeder Mutter!

K. G. Wndr.

Für den Inhalt verantwortlich die Schriftleitung: Franz Otto Schmid in Bern. Alle Zuschriften, die den Textteil betreffen, sind direkt dahin zu richten. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Schriftleitung gestattet. — Druck und Verlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.